

Monatsblätter.

Herausgegeben
von der
Gesellschaft für Pommerische Geschichte
und Altertumskunde.

Der Nachdruck des Inhaltes dieser Monatsblätter ist unter Quellenangabe
gestattet.

Generalversammlung

Sonnabend, den 4. Mai 1907, abends 7 Uhr
im Hotel Preußenhof.

Tagesordnung.

1. Jahresbericht.
2. Wahl des Vorstandes und des Beirates.
3. Vortrag des Herrn Geh. Regierungsrat
Dr. Lemke: Von den Kunstschätzen der
Stettiner Schlosskirche.

Nach der Versammlung findet ein gemeinschaftliches
Abendessen statt. Anmeldungen werden bis zum 3. Mai im
Bureau des Hotels erbeten.

Die Einführung von Gästen ist willkommen.

Das Prioratshaus bei St. Jakobi in Stettin.

Von Dr. F. Bahlow.

(Schluß.)

Bald nach dem Bescheid aus Bamberg begannen neue Verhandlungen zwischen Rat und Herzog über verschiedene streitige Sachen. Die kirchlichen Angelegenheiten sollten bei der in Aussicht genommenen Kirchenvisitation erörtert werden. Am 23. Februar 1568 kündigte der Herzog dem Rat an, daß er die Visitation „Montag nach Laetare“ (29. März) beginnen lassen wolle. Über dieser Visitation waltete aber ein Unstern. Zunächst mußte sie auf den 9. August desselben Jahres verschoben werden¹⁾. Die Diakonen von St. Jakobi und St. Nikolai überreichten dann den Visitatoren eine „Erinnerung egllicher gebrechen“²⁾, darunter auch das Priorat und Mag. Pauli Haus betreffend. Daraus erfahren wir, daß das Häuschen damals dem Joh. Granow, Kaplan an St. Nikolai, auf seine Bitte vom Herzog überlassen war. Die Diakonen baten, Joh. Granow zu veranlassen, das Haus zum Besten der Kirche abzutreten. Übrigens bat Joh. Granow zugleich um eine bequeme und gelegene Behausung bei St. Nikolai. Die Visitation wurde jedoch unterbrochen, ehe diese Gebrechen zur Verhandlung kamen. Die Prädikanten, Bürgermeister, Rat und Diakonen zu St. Jakobi richteten infolgedessen nochmals ein Gesuch an Herzog Barnim, das Priorat und M. Pauli Behausung zur „Wedeme“ und der Prädikanten Wohnung zu machen und die dazu gehörige Gerechtigkeit aus Mandeltow und andern Orten oder sonst sichere Erstattung der Jakobikirche einzuräumen und solches durch die verordnete Visitation bestätigen zu lassen, „weil dan wir, Doctor Kögeler und die andern Predicanten, . . . leglich gedrungen, wo nicht einsehend geschihet, unjere besserung an andern örtern zu suechen.“³⁾

¹⁾ St. A. P. I, Tit. 103, Nr. 10, Bl. 1 und 4.

²⁾ Ebenda Bl. 138 ff.

³⁾ St. A. P. I, Tit. 103, Nr. 31, Bl. 63.

Barnim erwiderte am 9. November 1569 von der Oberburg aus, er wolle mit Herzog Johann Friedrich zusammen die Verordnung treffen, „das alsbaldt nach Trium Regum die Visitation der Kirchen zu Alten Stettin wieder joll vorgenommen werden.“ Alsdann würde auch wegen des Priorats und Haujes (M. Pauli) „zum jueglichsten“ Bescheid erfolgen können, „und wollen uns in dem puncte nicht weniger der gebuer mit gnaden gegen euch bezeigen.“¹⁾ Auch versprach er, die angefangenen Verhandlungen mit dem Rat über die andern streitigen Punkte am „Montag nach Purificationis Mariae des kunftigen 70. Jahres“ (6. Februar) wieder aufzunehmen. Das geschah auch. Von den Unterhändlern wurde ein Vergleichsvorschlag aufgesetzt, worin auch Fortsetzung und Abschluß der Kirchenvisitation versprochen wurde, „und [wir] wollen die verordneten Visitatores über die puncte, darin wir mit Burgermeister, Rahdt und gemeine dieser stadt Stettin streitig sind, als nämlich von dem iure patronatus²⁾, item der gerechtigkeit zum priorat und Mag. Pauli vom Rode sel., D. Rogelers behaujunge, jofern Burgermeister und Rahdt und gemeine von ihrer forderung nicht abstehen wollen, unjer und des Rahdts brieffliche urkunden und was unjer jeder zu beweis und sterckung der angemasten gerechtigkeit furzubringen, aufuehren . . . , auch Burgermeistren, Rahdt und gemeine ihre vorschlege und bedencken nicht statt geben wolten, als dann uff unjer oder des Rahdts mechtig heimstellen, mit rahdt Rechtsgelarten darin rechtlich erkennen und sprechen und damit dieses streits halben die Visitation nicht vorschoben noch aufgezozen, sondern in Continuation derselben vorsehen werde.“³⁾ Inzwischen aber wolle der Herzog im Besiz der streitigen Objekte bleiben.

¹⁾ St. A. P. I, Tit. 103, Nr. 31, Bl. 62.

²⁾ Über den Patronatsstreit vgl. Balt. Stud. N. F. VII, S. 165 ff.

³⁾ St. A. P. I, Tit. 103, Nr. 31, Bl. 104.

Zur Fortsetzung der Kirchenvisitation kam es indessen erst nach Jahren, 1573. Da wurde dann auch eingehend über das Priorat und M. Pauli Haus verhandelt. Die Diakonen brachten am 29. Juli ihre schon im Jahre 1568 überreichten Beschwerden nochmals vor. Am folgenden Tage gaben die Visitatoren ihre Vota hierzu ab, als erster Cogeler. Von ihm war, obwohl er seit einem Jahre Superintendent war, kaum anders zu erwarten, als daß er über das Priorat und Kodes Haus sich in demselben Sinne äußerte, wie früher. Er wies auf den Wohnungsmangel für die Prediger und Küster hin, und da das Priorat auch der Kirche gehöre, so wäre es nicht unbillig, daß das Prioratshaus der Kirche gelassen würde. Von dem Einkommen könnte man auch noch etliche „Stipendiata“ halten. Ebenso achtete er für billig, daß M. Pauli Haus, das der Rat käuflich erworben und ausgebaut hätte, der Kirche gelassen würde, obwohl der Herzog nach Kodes Tode sofort den Greif hätte daran schlagen lassen zum Zeichen, daß es fürstliches Eigentum wäre. — Der Kanzler, Jakob Kleist, erwiderte, das Priorat sei ein alter Streit zwischen dem Landesfürsten und der Stadt, und „weil es damit uffm bechluß stehet, könne man in dem fall der Kirche nichts ab- oder zueignen; zudem maße sich S. Marienkirche des Priorats auch an“. Der Herzog nehme sich der Sache als Patron an und lasse die Marienkirche sich verantworten, mit welchem Rechte sie dazu befugt sei. Darum sei es jetzt nicht not, darüber zu disputieren. Wegen M. Pauli Behausung sei in dem Visitationsabschied von 1540 nicht zu finden, daß es der Kirche gehöre. Er wisse nicht, mit welchem Grund „der alte Herr“ den Greif daran habe schlagen lassen. Es sei billig, beim Herzog anzusuchen, daß er es der Kirche zu einer Behausung des Pastors überlasse. Diese beiden Streitpunkte seien aber noch in weitere Beratung zu ziehen, alle vorhandenen Urkunden zu kopieren und dem Landesfürsten neben ausführlichem Bericht zuzuschicken, ob er zu bewegen sei, die beiden Häuser der Kirche zum Eigentum zu geben.

Der Syndikus, Johann Hoffmann, bat namens der Diakonen nachzuforschen, ob unter den Schriften, die nach M. Pauli Tode zu Hofe genommen wären, Nachrichten sich fänden, die der Kirche dienlich sein könnten. Der Kanzler versprach, dies zu tun. Am 3. August erklärte er, daß man zur Beratung über das Priorat und Pauli Behausung einen besondern Tag nehmen müsse, wozu die Abgesandten des Rats sich mit allen Briefen und Urkunden nebst beglaubigten Abschriften einfinden sollten. Der Syndikus erwiderte, daß sie dies gern tun würden; es würden aber kaum mehr Nachrichten vorhanden sein, als bereits vorgebracht wären. Bei einer so großen Kirche wie St. Jakobi müßte eine beständige Matrikel sein. Die alte Matrikel aber wäre dem Vernehmen nach in des Herzogs Verwahrung genommen; beim Rat, bei der Kirche oder den Diakonen wäre sie jedenfalls nicht. Deshalb bäte er, wenn sie beim Landesfürsten sich fände, daß es dem Herzog berichtet und sie zum Besten der Kirche herbeigeschafft würde. Falls auch unter den Briefen Rodes, die durch Herrn Bernd (Strohschneider) und Lorenz Somniz zu Hofe gebracht wären, sich etwas fände, damit der Kirche gedient wäre, so möchte man es herbeischaffen. — Einige Tage später, am 7. August, erklärte der Syndikus, wegen des Priorats und M. Pauli Behausung hätte man im Jahre 1568 Urkunden übergeben; mehr Nachrichten besäße er nicht.

Am 3. September kam es dann zur Hauptverhandlung. Der Rat faßte seine Gründe, weshalb er die beiden Häuser für die Jakobikirche beanspruchte, in einer ganzen Reihe von Punkten zusammen. Es waren die bereits genannten Gründe; nur zwei Punkte waren früher noch nicht angeführt. Der Rat wies darauf hin, daß die Pastoren zu St. Jakobi nunmehr auch im Konsistorium aufwarten und mindestens deswegen der Behausung, zu S. Jakobskirche und Priorat gehörig, genießen müßten. Den Superintendenten mit Wohnung und Unterhalt zu versorgen, sei gottlob bei Marien- und Otten-Kirchen gute Gelegenheit und Überfluß.¹⁾

¹⁾ St. A. P. I, Tit. 103, Nr. 10, Bl. 148 ff.

Zu einer Entscheidung aber kam es nicht, da kein Visitationsschied erfolgte. Es blieb alles beim alten. In den folgenden Jahren hören wir immer noch die alte Klage, daß das Priorat und M. Pauli Haus der Kirche vorenthalten seien. Was schließlich aus Kodes Häuschen geworden ist, kann ich nicht sagen. Das Prioratshaus blieb in des Herzogs Händen. Es scheint die Amtswohnung für die General-Superintendenten geworden zu sein, obwohl diese später nicht mehr Pastoren an St. Jakobi waren. Schließlich schenkte es Herzog Bogislaw XIV. „mit allem, was dazu gehörte“, dem General-Superintendenten Mag. David Keuz und seinen Erben als Eigentum wegen seiner Verdienste als Hofprediger der Herzoge Bogislaw, Philipp und Franz und später als Superintendent. Doch sollte, falls Keuz' Erben es einst verkaufen wollten, den Herzogen oder der Stadt Stettin das Vorkaufsrecht zustehen. Die Schenkungsurkunde vom 31. März 1625 ist im Original, auf Pergament geschrieben, noch vorhanden.¹⁾ Das herzogliche Siegel hängt an gelb-roter Seidenschnur daran. Der Rat der Stadt kaufte das Haus später an und bestimmte es zu seinem ursprünglichen Zweck, nämlich zur Amtswohnung des ersten Predigers an St. Jakobi. Die landesherrliche (königl. schwedische) Genehmigung dazu erfolgte d. d. Stockholm, 18. Mai 1653.²⁾

Bis zum Tode des Pastors prim. Boyjen († 1885) hat es seinem Zwecke gedient. Seitdem ist es z. T. vermietet, geht aber auch seinem Verfall immer mehr entgegen. Ob eine Wiederherstellung überhaupt noch möglich ist, entzieht sich meiner Beurteilung. Wenn sie möglich wäre, dann dürfte sie nicht bloß aus historischem Interesse, sondern auch aus praktischen Gründen wünschenswert sein. Stettin ist arm an alten historischen Gebäuden; umsomehr sollte man darauf bedacht sein, zu erhalten, was sich noch halten läßt. Die

¹⁾ Im Kgl. Staatsarchiv zu Stettin: Depositum St. Jacobi, Stettin, Nr. 6.

²⁾ Berghaus, Landbuch, II, Bd. 8, S. 658.

Jakobikirchengemeinde in Stettin ist auch heute noch nicht reich an kirchlichen Gebäuden. Auch aus diesem Grunde wäre es wünschenswert, daß die nun schon auf fünf Jahrhunderte schauende ehemalige Kurie des Priors noch ein weiteres Jahrhundert altes und neues aus dem Leben der Jakobikirchengemeinde erzählen könnte.

Ein hinterpommersches Dorf im siebenjährigen Kriege.

Aus Wusterbarther Kriegspapieren. Von G. Diezke.

In dem trefflich geordneten Pfarrarchive zu Wusterbarth bei Polzin befindet sich unter den Spezialakten ein Bändchen mit der Bezeichnung „Kriegslasten von Wusterbarth“ — Titel III B Anhang. Dieses Heft gewährt uns manchen interessanten Einblick in die kultur- und wirtschaftlichen Verhältnisse eines hinterpommerschen Ritterdorfes zur Zeit des siebenjährigen Krieges. Verfasser jener Schriftstücke ist Pastor Salzieder, der für den Schulzen Friedrich Kammholz den schriftlichen Verkehr mit den Behörden besorgte. Der großen Umsicht und dem aufopfernden Fleiße dieses Pfarrers ist es zu danken, daß das Dörfchen weniger schwer von dem wilden Kriege heimgesucht wurde als andere. Von größerem Interesse ist vielleicht ein Schreiben Salzieders, in dem er Vorschläge macht zur wirtschaftlichen Hebung seiner Gemeinde. Für die Beurteilung dieses seines „Projekts“ dürfte es nützlich sein, den Zustand des Dorfes zur Zeit des siebenjährigen Krieges zu kennen.

Heute zählt Wusterbarth mit allen Abbauten etwa 500 Seelen in 62 Familien. Die ehemaligen größeren Bauernhöfe sind seit der Separation bis auf einen in viele kleine Eigentümerparzellen aufgelöst. 1762 wohnten im Orte rund 200 Personen (135 Untertanen, 65 Freie) in 28 Haus-

haltungen; es waren da 3 Vorwerksverwalter, 3 Gutsvorwalter¹⁾, 1 Müller (eine zweite Mühle wurde von ihren Bewohnern während des Krieges verlassen und verfiel), 7 Bauern, 3 Kossäten (3 andere Kossätenhöfe lagen wüste), 19 Inftleute und Freileute, 1 Pfarrer, 1 Küster.

Im Oktober 1758 mußten die Bauern auf Befehl des Generals von Palmbach ins russische Lager vor Kolberg (9 Meilen) 40 Scheffel Hafer, 6 Fuder Heu, 200 Brote bringen. Die Raubzüge der Kosaken und der schwere russische Troß leerten in den folgenden Jahren bald die Felder, Scheunen, Ställe und Stuben vollständig. Alle Nahrung wanderte in die Magazine nach Belgard, Köslin, Polzin. Die Lage Wusterbarths auf der Kreuzung der beiden großen Landstraßen Polzin=Belgard und Neustettin=Bärwalde=Schivelbein macht solches erklärlich. — „Die Menschen können nicht arbeiten, weil sie nichts zu beißen haben; die Felder können nicht bestellt werden, sind doch keine Pferde, noch Ochsen, noch Wagen, noch Sielen da; und wer noch etwas tun möchte, wird durch die Kriegsunruhen gehindert, da oft die Leute mit Ärten, Wagen und Stroh, auch für 4 bis 8 Tage mit Lebensmitteln versehen, auf strengsten Befehl des russischen Generals bis nach Körlin und Köslin zur Verteidigungsarbeit, zur Transportierung oder zu Botendiensten herangezogen wurden. Diese Befehle kamen mitunter so bald aufeinander und sollten so schnell ausgeführt werden, daß das Dorf stets in großer Aufregung erhalten blieb; stand doch die schärfste Strafe nach Kriegsbrauch als Drohung hinter jedem Befehl. . . . Hierzu kommen noch Viehheuche und Hagelschaden. . . .“ So klagt Pastor Salzfieder in seinen Berichten.

Er hat über die Verluste des Dorfes während des Krieges ein genaues Verzeichnis geführt; darin trennt er das, was dem russischen Heere als Kontribution geliefert werden mußte, von dem, was der Feind selber raubte. Der Verlust

¹⁾ Die Gutsherrschaft wohnte in Berlin.

während der fünfjährigen Russenherrschaft belief sich insgesamt — von Salzfieder alles zu Gelde umgerechnet — für das kleine Dorf Wusterbarth auf 18 792 Reichstaler 21 Groschen, für damalige Zeit eine horrende Summe! Hierzu bemerkt Salzfieder vorweg, daß „vieles, was verloren gegangen, vergessen ist; darum ist in den Specificationen lange nicht alles begriffen, was wir erlitten. Man erwäge nur zum Exempel, daß das Papoffische Kosakenregiment zwei Monate beständig auf unsrer Gränze, zu Polzin, Kollatz, Klogen, gestanden, daher wir alle Tage von ihnen Zuspruch hatten. . . . Und weil viele Kommandos zu bequem waren, auf ihren Durchzügen aus weiter abgelegenen Dörfern Hebungen zu machen, so mußte Wusterbarth oft alles allein hergeben (NB. an einem Tage 58 Rinder und 532 Schafe). . . . Auch habe ich alles sehr mäßig im Preise angerechnet . . .“

Es galt damals 1 Pferd 50 Tlr., 1 Rind 15—20, 1 Schwein 3, 1 Schaf 1—2 Tlr., 1 Gans 12 Gr., 1 Bienenstock 3 Tlr., 1 Kuhne (Putz?) 12 Gr., 1 Ente 3 Gr., 1 Huhn 2 Gr. Ein Scheffel Roggen wurde auf dem Markte bezahlt mit 1 Tlr. 12 Gr., Hafer 1 Tlr., Gerste 1—1½ Tlr., Buchweizen 1 Tlr. 8 Gr., 1 Stiege Garben 1 Tlr. 8 Gr., 1 Fuder Heu 2 Tlr., 1 Ztr. Heu 12 Gr., 1 Fuder Stroh 1 Tlr., 1 F. Erbsen 3 Tlr.; 1 Brot 2 Gr., 1 Scheffel Säcksel 2 Gr.

Ein Bericht aus dem Jahre 1761 schließt: „So haben wir annizo über die Mäßen viel gelitten; so mancher hat alles verloren, wodurch die Last der andern desto schwerer geworden. . . . Doch haben meine Designationen und Bitten die Wirkung gehabt, daß unser Dorf noch mit solchen Lasten davon kam, dahingegen andre Dörfer härter dranmußten“ (NB. Wusterbarth war von Brandschätzung verschont geblieben).¹⁾

¹⁾ Wiewohl die Russen die Ortschaften gründlich ausfogen, achteten sie doch gewissenhaft darauf, daß die „Grapen-Köpfe“ für den Handbetrieb der Branntweinbrennereien gut erhalten blieben!

Im Mai 1762 forderte die Kriegs- und Domänenkammer durch den Landrat aus jedem Orte eine Liste über „verschiedene Umstände, aufs genaueste und gewissenhafteste, nach Eid und Pflicht anzufertigen“. Daraus erhellt, daß „in guten Zeiten“ jeder Bauer drei (heute doppelt so viel), der Kossät zwei Pferde besaß, daß jeder Bauer durchschnittlich im Jahr 12 Scheffel Roggen aussäete (heute das 3—4fache), daß zu Ende des Feldzuges dem Orte nur drei, den Vorkwerken zusammen elf Pferde verblieben waren, daß die meisten Haushaltungen keine Handvoll Korn, auch keinen Halm Heu und Stroh behalten, die Bauern schon Saatkorn aus Kolberg bezogen hatten; „nur der Pastor wird notdürftig auskommen.“ — In der „Summarischen Specification und Recapitulation der gehaltenen Unkosten“ fehlt auch die geringste und ärmste Witwe des Dorfes nicht; nur einen sucht man darin vergebens — den Küster. Vielleicht fanden die Russen bei ihm garnichts! Jedoch in dem schon erwähnten Berichte über den Zustand des Dorfes am Ende des Krieges heißt es zum Schluß: „Der Küster hat kein Land, hat aber kein Brot!“

Die gänzliche Verwüstung der Felder, die mit dem Hungertode ringenden Menschen waren für einen stets hilfsbereiten Pfarrer, der seine Gemeinde liebte, ein trauriger Anblick. Die Aussichtslosigkeit auf baldige, gründliche Hilfe durch die Regierung und mancherlei Enttäuschungen brachten Salzsieder auf den Gedanken, dem Konsistorium einen Plan zu unterbreiten, wie nach seiner Meinung das öde, stille Land wieder bebaut und belebt werden könnte. — Salzsieder hatte sich früher bemüht, seinen 161 Morgen großen Pfarracker selber zu bewirtschaften, doch er schloß jährlich mit einem Defizit, verstand es vielleicht auch nicht, die mancherlei Freiheiten, die die Kirchenordnung von 1563 jedem Pfarrer bezüglich des Pfarrackers gewährte, richtig auszunützen. Daher zog er es vor, sein Feld zu verpachten. Der Pachtzins aber war gering und mußte oft recht lange gestundet werden.

Salzfieders undatiertes Schreiben lautet:

Dhumaßgebliches Project, nach welchem noch etliche 100 neue bemittelte Familien ins Land gezogen, stabiliret, und eben dadurch die wüsten Adelichen Bauer-Höffe, ohne Zuthun der Ritterschafft, zum Theil wieder besetzt, auch die Prediger besser undt bequemer ihr Amt verrichten, undt überdem mit vermehrten Einkünften versehen werden können.

Es ist bekandt, daß verschiedene Stadt-, und fast durchgehends alle Land-Prediger bey ihrer Pfarre, nach Unterscheid derselben, zum Theil considerable Pfarr-Aecker und Pfarr-Bauer-Hufen, überdem zum Theil wohl gar 1, 2 und mehrere besetzte ganze Bauer-Höfe haben, und daß auff den Bedmen schon alle Wirtschaftszimmer sind. Einige derer Geistlichen cultiviren diese geistlich-weltliche Grund-Stücke selber, andere dagegen verpachten sie an ihre so-genandte Colonos. Erstere treten, als der oeconomie unerfahrene Candidati, die das Ihrige auf Universitäten verstudiret oder sonst verzehret haben, solche zugleich mit ihrem Amte an; Rauffen von denen Kindern ihres Antecessoris Saatt-Korn, Zug-Vieh, Instrumenta praedialia; Sezen sich dadurch in Schulden; Leyden auß Mangel der Ehrfahung, sonderlich im Anfange, grossen Schaden, und wollen demselben in der Folge der Zeit gerne wieder nachkommen; Versäumen dabey ihr officium; Und einige geben wohl gar Gelegenheit, wenn sie hinter dem Pfluge gehen, den Mist-Wagen laden, undt auff den Märkten handeln (vgl. Exempel wenigstens in hiesiger Provinz klaar am Tage liegen), daß Patroni undt die Gemeinden sich an ihnen ärgern. Letztere, die gar nicht die geringste Teinture von der Land-Wirtdhafft besitzen, undt von denen Grund-Stücken, welche sie denen so genandten Colonis oder kleinen Verwalters verpachtet, nicht einmahl informiret seyn, nehmen vorlieb, was diese ihnen geben, und leyden allso, gleich denen ersteren, Schaden.

Bejden zu helffen, und zwar mit Einreichung Sr. Maj. höchsten und heilsamen Intention das Land volkreicher und

glücklicher zu machen, ist nach meiner geringen undt unvor- greiflichen Einsicht, der nächste und beste Weg, daß, wie schon des Gottseligen Königes Maj. Glorwürdigsten Andenkens vor gut befunden, der geistliche von dem Betrieb des weltlichen Gewerbes, worzu er schon mehr alls zu viel, incliniret, gänzlich dechargiret, undt in die Schranken seines Ambtes eingeschlossen werde.

Dieses aber kan nicht leichter, als durch eine, per Commissionem vorzunehmende Einrichtung derer Pfarr=Necker undt Pfarr=Bauer=Höfen, undt derer selben Verpachtung, angehen.

Hierwider möchte eingewandt werden, daß

- a) der Acker=Bau vor den Prediger nur ein Neben= Werk sey, welches er, nebst der Verwaltung seines Ambtes, undt ohne dasselbe zu versäumen, füglich bestellen kann,
- b) die Prediger des platten Landes diesen nothwendig treiben müssen, weil sie sonst an Victualien Mangel leyden würden, welche aus denen Städten herbeizuschaffen, sich nicht allemahl thun ließe,
- c) zur Bereisung der Filialen, Pferde, und also auch Futter vor diese gebrauchen.

Allein man erwege nur:

- ad a) daß die Landt=Wirthschaft so wohl, als das Predig=Amt, einen ganzen Menschen erfordert, der sich nicht theilen läffet. Will der Land= Prediger von dem Acker=Bau, aus welchem seine mehresten Einkünfte herfließen, sich, seine Frau, undt Kinder ernähren, so muß er denselben recht nutzen, folglich sich die ganze Woche daran attachiren, nicht auf sein Gefinde alles ankommen lassen; selber auf den Märkten, wie andere Land= Wirthe, Vieh kauffen und verkauffen, undt mit seinen Denrees zur Stadt fahren. Die tägliche Erfahrung bezeuget auch, daß solches auch wirklich geschiehet. Wie bleibet ihm denn Zeit übrig, auf

die Predigten zu meditiren? Wie kan er abwesend auff denen Märkten und in denen Städten actus ministeriales verrichten, die biß zu seiner Zurückkunft nicht Aufschub leyden? e. g. schwache Kinder tauffen, Kranken das Abendmahl reichen zc.

ad b) Daß viele Adelige Familien auf dem platten Lande wohnen, welche ihre Güther verpachtet haben, und ohne Acker-Bau subsistiren; dennoch aber an Lebens-Mitteln, ohne sie aus denen Städten herbeyzuschaffen zu lassen, keinen Abgang verspühren. Alle Einkünfte des platten Landes überhaupt, und eines jeden Dorfs insbesondre, bestehen hauptsächlich in Früchten und Victualien, welche nach denen Städten, zu Bestreitung deren nöthigen Aus- und Abgaben, gebracht werden müssen. Kan aber der Land-Mann solche im Dorfe verlosen, und darf damit nicht erst etliche Meilen nach der Stadt fahren; so giebt er solche wohlfeilern Preis, und wird es keinem Prediger an seinem Orthe daran fehlen. Zu einem klaren Beyspiel dienen diejenigen Prediger, die schon izo ihren Acker-Bau ausgethan haben, undt vor baares Geld, entweder von ihrem eigenen Colono, oder sonsten aus dem Dorfe, ihre Nothdurft ankaufen; wobey sie sich, nach ihrem eignen Geständniß besser befinden.

ad c) Daß nicht alle Prediger Filiale curiren, mithin dieser Neben-Umstand der Pferde auch nicht auf alle zu appliciren ist. Die neuen Pächter werden gerne an denen Sonn- und Festtagen, an welchen das Zug-Vieh so nicht arbeitet, vor ein wenig nach denen Filialen (welche von der Matre nicht über $\frac{1}{4}$, gar selten $\frac{1}{2}$ Meilen abliegen) hinfahren, und sich dadurch etwas verdienen. Diejenigen, welche sich anezo mit dem Acker-Bau nicht mehr abgeben, haben schon alle mit ihren Colonis dergleichen Accords. Andere Führen, als wenn außerhalb der Pfarre einem

Kranken das Abendmahl verriethet, oder ein krankes Kind getauffet werden soll, verrichten sie nicht mit ihrem Geßpann, sondern werden von denenjenigen, welche sie gebrauchen, auf die eingepfarrten Dörffer hingeholet.

Nachdem nun diese Obstacula gehoben, so folget aus den Projectirten Einrichtungen, daß

- 1) dazu aus Pohlen, Mecklenburg und den übrigen angrenzenden Gegenden, genug bemittelte frembde Familien ins Land entfendet werden, um so viel mehr, als a: die dazu verpachtenden Stücke garnicht erst gerohdet, undt mit 2 Zimmern bebauet werden dürfen, sondern b: schon in guter Cultur. c: Mit allen Wirtschaftsgebäuden versehen, und d: wie die geistlichen Acker insgemein in der besten Lage derer Örter belegen sind, auch e: von denen oneribus secularibus nichts empfinden.
2. Dagegen die ieszigen kleinen, einheimischen Predigter-Verwalter oder Coloni, als deren Vermögen nicht zureichet, ganze Güther zu arrhendiren, genöthigt werden, die adelichen wüßten Baurenhöffe anzunehmen, und diese wieder in gehörigen Standt zu bringen; Vornehmlich wenn ein ernstliches Worth erginge, daß der Pachtbauer nicht wegziehen, oder Städtischen Acker ankauffen soll.
3. Der Clerus sein Amt besser verwalten, undt mehrere Einkünffte bekommen, auch
4. ohne jemandes Kosten das Land an die etliche 100 Familien volkreicher gemacht werden kan.

Sonsten wird ikund jeder mit mir darinnen einig seyn, daß Se. Mayest. unser allergnädigster König und HErr, als Summus Episcopus, wohl befugt seh, diese Veränderung vorzunehmen, wobey der Geistliche Standt offenbahr profitiret.“

Alte Siedelungen bei Grifstow, Kreis Greifswald.

Eine von den Untersuchungen, mit denen ich durch den Ruf nach Freiburg nicht zum Abschluß gelangen konnte, die ich aber der Aufmerksamkeit der in Pommern einheimischen Prähistoriker empfehle, ist der niedrige Hügel, welcher die zum Dorfe Grifstow gehörige Kirche trägt.

Vor einiger Zeit wies ich darauf hin, daß der Nordrand des großen, vom Greifswalder Bodden mit breiter Fläche weit landeinwärts reichenden Kirchdorfer Moores, das jetzt durch einen kümmerlichen Bach, die Beek, entwässert wird, von einer ganzen Reihe prähistorischer Schlagstätten begleitet wird. Bei Kirchdorf sind im Acker zahlreiche schöne Steinwerkzeuge gefunden, ebenso in der alten städtischen Greifswalder Sandgrube von Kowall und zwischen diesen Orten, sowie weiter östlich gegen Grifstow hin ist der Boden mit gebleichten Splintern durchsetzt. Sonderbar ist, daß an dieser Stelle anstehende Kreide mit autochthonem Feuerstein nicht vorkommt, auch im Boden einer diluvialen Sand- und grandigen, resp. kiesigen Schuttmasse gar nicht zu erwarten ist. Daraus schloß ich, daß ein Import roher Rügener Flintknollen von Altenkamp, Dumjeviz, Prejete her stattgefunden habe, und daß am Nordrande dieser mit Rähnen längs der Küste leicht erreichbaren Moorniederung eine Art Steinindustrie jeßhaft gewesen sei, welche dann in das Innere des Landes mit den fertigen Produkten Handel getrieben hatte.

In dieser Überzeugung wurde ich bestärkt durch die Sammlung von Steininstrumenten, die im Laufe weniger Jahre Herr Kantor Yström in Grifstow zusammengebracht hat. Bei dem letzten, im Juli 1906 ausgeführten Besuche des Ortes fiel mir die geradezu ideale Lage der Kirche auf einem isolierten, in den Bodden vorspringenden Buckel auf. In einem Aufsatze über die vorpommerschen Stadtanlagen hatte ich hervorgehoben, wie mehr oder minder durch Moorjenken

rings umschlossene, trockene Kuppen die Anlage der deutschen Niederlassungen nach älterem slawischem Muster tragen. Hier haben wir in dem „Glint“ und in der „Burg“ bei Kirchdorf zwei ganz ebenso gestaltete Hügel. Beide liegen am Kirchdorfer Moore weiter landeinwärts und sind jetzt landfest. Die „Burg“ ist sicher eine slawische Niederlassung, der „Glint“ müßte erst näher durch eine Grabung untersucht werden. Aber als dritter reiht sich, gegen die Pforte an der See vorgehoben, der Kirchenhügel von Gristow an. Heute ist derselbe landfest, indessen es greifen moorige Wiesen von Norden und Nordwesten um ihn derart herum, daß eigentlich nur die künstlich hergestellte Dorfstraße ihn wirklich mit dem Lande verbindet und jede Sturmflut ihn wieder beinahe zu einer Insel machen muß. Er ist ziemlich steil gegen den Bodden geböcht, sanfter gegen die ihn umziehende, der Brandung abgewandte Moorfurche. Er mißt soviel Oberfläche, daß eine kleinere Siedelung darauf Platz hätte; heute trägt er Schule, Schulgarten, Kirche mit Kirchhof und das Pfarrhaus mit seinen Annegen. Nach dieser allgemeinen Konfiguration glaubte ich mit Sicherheit auf eine alte slawische Niederlassung schließen zu dürfen und fragte daher bei dem Herrn Yström nochmals an, ob er nicht in dem Kirchhofs Urnenscherben zc. beobachtet hätte. Das Resultat war überraschend — ein großer Korb voll Scherben wurde herbeigeholt, Kisten und Kasten waren voll von Trümmern, die beim Kartoffelgraben oder Pflanzen in dem gegen die Moorniederungen gelegenen Schulgarten zutage gekommen waren. Das waren Scherben sehr verschiedenen Alters, teils slawisch, kenntlich an dem Wellenornament, teils feinsandig und feingedreht, also zweifellos älter als das rohe mittelalterliche Produkt. Es müssen dort also mehrere Siedelungen übereinander liegen, und ich zweifle kaum daran, daß ein Teil dieser Urnen neolithisch ist. Ganze Gefäße oder umfangreichere Scherben waren leider nicht dabei, so daß mir in der kurzen Zeit bei der Durchmusterung eine sichere Altersbestimmung nicht möglich war.

Immerhin passen diese Beobachtungen sehr gut zusammen und zeigen, daß dieser Rand der Diluvialfläche gegen das Kirchdorfer Moor von den neolithischen Zeiten her an mehreren Stellen von Gristow bis zum Ende am Glint Niederlassungen trug. Am Anfange des Neolithikums haben wir uns einen Teil der Moor- und Pflanzendecke fort zu denken. Infolge der Eitorinafenkung wird das salzigere Meer des Westens, das bei Greifswald im Ricktale bei 4 bis 5 m unter Normalnull durch seine charakteristischen Muschel-(*Scrobicularia*)Schichten nachgewiesen wurde, auch in die Rinne der Beck eingedrungen sein. Herr Dr. Klose hat seiner Zeit auf meine Veranlassung auch diese Moorfurche abgebohrt und festeren Sandgrund erst 4,35 m unter der heutigen Oberfläche angetroffen. Eine Torfbildung, wie sie dies alte Tal heute erfüllt, konnte erst später während der neolithischen und der jüngeren Kulturperioden entstehen, als das salzige Wasser zurückgedrängt war. Daher war ein Einfahren einfacher Rähne vom Bodden oder Strelajund landeinwärts früher sicher möglich. Als Rest dieser fährdenartigen, etwa dem Deviner See analogen Bucht blieb bis heute die Gristower Biek erhalten. An der Spitze dieser Einfahrt lag die Insel der Gristower Kirche, damals unzweifelhaft ein wirkliches Giland, das durch Anschwemmung von seinem Steilufer her und durch Rohrpläne erst allmählich verlandet sein dürfte.

Fragt man sich nun, warum gerade dort sich immer die Siedelungen wiederholten, so mag auf die Salzquellen im oberen, innersten Teile des Kirchdorfer Moores hingewiesen sein. Zu beiden Seiten des Eisenbahndammes, unmittelbar bei der Blockstation, bemerkt man eigentümliche kahle Flecke, die im Sommer mit deutlicher weißer Salzkruste überzogen sind. Zur Untersuchung von mir mitgenommene Erde der Oberfläche enthielt 10 % ihres Gewichtes an löslichen Salzen. Diese Stellen befinden sich in etwas höherer Lage als das übrige Moor und werden daher auch vor der Senkung des Wasserpiegels sichtbar gewesen sein, oder jedenfalls war das

Moor dort in ähnlicher Weise salzig wie nördlich von dem Greifswalder Stadthügel an der Stelle der Salzbrunnen im Rosental. Ich will erwähnen, daß man im Anfange des 18. Jahrhunderts in Greifswald sogar daran gedacht hat, die „Salzquellen an der Beek“ nutzbar zu machen, ehe man die städtischen neu aufnahm.

Wir haben also eine Reihe von Momenten, die für die Siedelung günstig waren, nämlich Schiffahrt, gesicherte Lage der verschiedenen Punkte, Salzquellen in der Nähe und schließlich bei Rowall eine verhältnismäßig leichte Fuhrt über Moorrinne, die wohl erst in der Slawenzeit mehr von Bedeutung geworden sein wird, worauf auch der Name Rowall (Schmiede) hindeutet.

Es wäre zu wünschen, daß eine sorgfältige Untersuchung des Gristower Kirchenhügels in Angriff genommen würde. Ich vermute, daß, wie so vielfach, auch dort die Kirche an Stelle vorchristlicher Befestigungen steht und in den ersten unruhigen Zeiten selbst als Festung gegen die Überfälle der Heiden diene. Geeignet hätte sich der Punkt dafür ganz ausgezeichnet und würde die immerhin eigenartige Lage dieser Kirchsstelle ganz einfach erklären. W. Deecke.

Zustände in Pommern

nach dem schwedisch-polnischen Kriege 1660.

Schon kurze Zeit nach dem westfälischen Frieden sah sich Pommern, dem der dreißigjährige Krieg schwere Wunden geschlagen hatte, in den Strudel eines andern verderblichen Streites hineingezogen, des schwedisch-polnischen Krieges von 1655—1660. Dieser Kampf brachte Pommern, besonders dem schwedischen Teile des Landes, das eben von den Schlägen des dreißigjährigen Krieges sich zu erholen anfang, von neuem schwere Opfer an Geld und Gut. Da mußten die Untertanen ihrem König Subsidienfelder zahlen, neben den Kosten

der gewöhnlichen Garnison an Geld und Naturalien Summen für Musterung und monatliche „Tractaments“ der Soldaten, für Magazinkorn, Futter und Lebensmittel, für Befestigungszwecke, für Unterhalt einquartierter und durchziehender Truppen und für ihre Forderungen von Pferden und Wagen aufgebracht werden. Diese Geldbeiträge waren oft nicht gering.

Wollin z. B. mußte nach einem „Extract auß der Stadt Kriegs-Registern, was dieselbe des izigen Krieges wegen hat verschaffen vnd an Beschwerten über sich ergehen lassen müssen“ (Stralsf. Ratsarchiv Comititalia L. Nr. 9), im Jahre

1655:	9638	Rtlr.	23	Gr.	14	ßf.
1656:	5659	„	9	„	13	„
1657:	8949	„	27	„	23	„
1658:	13960	„	11	„	—	„
1659:	2265	„	9	„	16	„
<hr/>						
S. S.	40479	Rtlr.	9	Gr.	18	ßf.

in 5 Jahren bezahlen.

Die kleinere Stadt Usedom war nicht weniger hart mitgenommen worden. Wie der Magistrat in einem den H. Landständen in Greifswald am 18. Julij (a. St.) übergebenen Memorial klagt. (Die Stadt Usedom hat seither Anno 1655 . . . biß den 16. Julij Anno 1660 . . . zu Ihr Kön. Mtt. continuirendem Kriege ehe mehr als weiniger contribuiert. Stralsf. Ratsarchiv a. a. D.)

Die Summe aller Zahlungen, die von Usedom in diesen fünf Jahren verlangt wurden, belief sich danach auf 17950 Rtlr. 1 Gr. 6 ßf. Dabei sei aber nicht mitgerechnet, wird uns versichert, was man zum Unterhalt der Garnison und Befestigung von Wolgast, zu Zahlungskosten von einquartierten Völkern, an Kontributionen und Kosten für deren Eintreibung habe geben müssen. Auch der Schaden, der von Freund wie Feind an Äckern und Wiesen, durch Raub und Plünderung zugefügt sei, käme noch hinzu.

Was Wunder, wenn die Städte, zumal die kleineren, ihre frühere Wohlhabenheit ganz einbüßten. Wollin beklagt

sich (in „Untertänigste Remonstracion der Stadt Wollin ad extrema gekommenen Kriegsbeschwerden a. a. D.), daß es seine wenigen noch erhaltenen Stadtgüter habe „versetzen“ müssen. Seit 3 Jahren könne es die Zinsen nicht mehr zahlen, so daß „kein vermögender von andern Örtern mit 1 Thlr. uns weiter auszuhelfen sich will bewegen lassen.“

Aber Feind und Freund nahmen keine Rücksicht. Wurde die Forderung nicht gutwillig bezahlt, so erfolgte unbarmherzig die Vertreibung mit Gewalt, und diese, so klagt der Rat von Usedom, habe oft mehr gekostet als totum contributum.

Die weitere Folge war, daß ein gut Teil der Einwohner lieber Haus und Hof im Stiche ließ, als solche Plackereien ertrug. Oft auch flüchtete man sich aus Furcht vor heran-nahenden Truppen, die, wenn sie nichts, was die Plünderung gelohnt hätte, vorfanden, die Häuser zerstörten. So nahm die Bevölkerung in den Städten sehr ab. Usedom zählte (nach den Angaben der angeführten Denkschrift) 1655 noch 40 Häuser mit 60 Bürgern; 1659 waren nur noch 20 bewohnte Häuser und 30 Bürger vorhanden und diese Zahl sank 1660 auf 10 Häuser mit 20 Bürgern. Die Bevölkerung nahm also in 5 Jahren um 66 % ab. Wenn man allerdings bedenkt, daß die wenigen Bürger im Jahre 1660 bis zum Juli 3636 Rtlr. 43 Gr. zu bezahlen hatten, so erkennt man den Grund der schnellen Entvölkerung, die auch durch die von den Soldaten eingeschleppten und verbreiteten Seuchen befördert wurde. So berichtet Usedom, daß 1657 die Stadt von dänischen Soldaten „mit Krankheiten angezündet“ wurde.

Von dem Elend und der Verarmung des ganzen Landes gibt folgende Schilderung einen Begriff (es ist ein a. a. D. befindliches Bruchstück eines Entwurfes zu „Denkschrift an den König“, in der die Landstände ihm den Zustand Pommerns schilderten).

„Auf Usedohmb . . . sind die Leute in grund ausgezogen und so verarunt, daß die meisten nicht allein dieses

Frühjahr über nicht eine Fahne Ackers bestellen oder die geringste Sommersaat in die Erde bringen können, sondern weil auch nun die Lebensmittel ermangelt, haben ihrer Viel sich eine geraume Zeit allbereits mit trockenen Fischen anstatt des Brotes unterhalten, andere das Kraut auf dem Felde zusammensuchen und den Hunger dadurch zu stillen, kochen müssen, andere aber, so etwas Winterfaat den verwichenen Herbst noch irgend zu bestellen vermocht, haben vor der Zeit die Kornähren abschneiden, in Backofen trockenen und Brod davon machen müssen und weil sie noch bis dato mit so harter Einquartirung belegt, durch welche vollends alles vor der Zeit consumirt wird, auch das wenige Vieh zum meisten Teil schon darauf gegangen, werden die armen Leute den kümmerlichen Lebensunterhalt notwendig anderswo suchen und vollends davon laufen müssen.“ (vgl. auch „Kurze vndt Etwanige, doch wahrhaffte beschreibung des iezigen höchsterjchöpfften vndt elenden Zustandes in Vorpommern vndt zugelegten hinterpommerschen Ortern.“ Kön. Staatsarchiv Stettin: Depos. Stadt Stettin, Tit. III, Nr. 277. Abschr.)

Mag dies Bild auch, um seinen Zweck zu erfüllen, zu schwarz gemalt sein, so erregt doch immer noch diese Schilderung unser tieffstes Mitleid. Sie wirft ein helles Licht auf die Not und das Elend, die in jener Zeit nach dem großen dreißigjährigen Kriege nicht nur in Pommern, sondern in ganz Deutschland zu finden waren. P. Ganzer.

Bericht über die Versammlungen.

Sechste Versammlung am 16. März 1907.

Herr Geh. Regierungsrat Dr. Lemke:

Aus der Baugeschichte des Stettiner Schlosses.

Nach Darstellung der ältesten Zeit, in der Herzog Barnim I. der neugegründeten deutschen Stadt Stettin den alten Burg-

platz schenkte, besprach der Herr Vortragende die eigentlichen Anfänge des heutigen Schlosses. Herzog Barnim III. erzwang 1346 von der Bürgerschaft das Abtreten eines umfangreichen Raumes, auf dem die Stadt selbst ihm auf eigene Kosten ein Haus errichten mußte, 100 Fuß lang, 30 Fuß tief, den ersten „Barnimsbau“, der bis 1577 bestanden hat. An diesen Bau lehnten sich ein Seitenflügel und die St. Ottenkirche; ein zweiter Flügel wurde später angebaut. So blieb das Schloß bis etwa 1500. Damals begann Bogislaw X. den alten Fürstensitz stattlicher auszubauen, und nachdem er ebenfalls im Kampfe der Stadt das notwendige Terrain abgerungen hatte, erstand der südliche Flügel, der „Bogislawbau.“ Einige Jahrzehnte später wurde ein Bau, der den nördlichen mit dem südlichen Flügel verbindet, errichtet; ob allerdings der Teil des Schlosses, der heute ein in Stein gearbeitetes pommerisches Wappen mit der Jahreszahl 1538 trägt, bereits damals in dieser Form ausgeführt wurde, ist unsicher. Die neue Zeit der „Renaissance“ ist in dem Bau des Herzogs Johann Friedrich vertreten, der sofort nach der Erbhuldigung 1573 an den Ausbau oder Neubau des Schlosses ging. Ein Bild in Merians Topographie giebt eine im wesentlichen korrekte Darstellung des Schlosses, wie es unter ihm erstand. Die aus Barnims III. Zeit stammenden Gebäude wurden fast völlig niedergedrückt. Wenn Franz Kugler der Ansicht ist, daß der oben erwähnte Anbau mit dem Wappen tatsächlich von 1538 stammt, so ist doch anzunehmen, daß er von Johann Friedrich wenigstens in der jetzigen Form geschaffen worden ist. 1577 war der von Johann Friedrich begonnene Bau fertiggestellt und ward nun im Innern aufs prächtigste ausgestattet. Über die Verwendung der einzelnen Räume wissen wir nur wenig Bestimmtes, abgesehen vom „Bogislawbau“, der für große Festlichkeiten benutzt ward. Auffällig ist, daß verbindende Gänge in allen diesen Gebäuden jetzt zu fehlen scheinen, sie waren aber vorhanden, nur außerhalb der Gebäude, als gewölbte Laubgänge, die sich rings-

herum zogen und noch 1831 wenigstens zum Teile erhalten waren. Wann sie völlig verschwanden, ist ungewiß. Weiter trug zum Ausbau des Schlosses Herzog Philipp II. bei, der einen besonderen Flügel am heute sogenannten „Münzhof“ errichten ließ. Das Schloß in dieser Pracht hat jedoch nicht lange bestanden, schon 1677 wurde es, nachdem es bereits vorher schwere Zeiten hatte durchmachen müssen, bei der Belagerung Stettins durch den Großen Kurfürsten hart mitgenommen. An eine planmäßige Restauration schritt erst Friedrich Wilhelm I., der vor allem den Bogislawbau und den Philippsbau wiederherstellte. Auch für den äußeren Schmuck des Ganzen trug er Sorge, er ließ die Uhr wieder in Stand setzen und gab den Türmen die Krönung, die sie noch heute besitzen. Was das 19. Jahrhundert am Baue geändert, war im allgemeinen nur eine Verschlechterung, eine Zerstörung des Schlosses, indem man die Gewölbe einschlug, Korridore einbaute u. a., um Platz für die wachsenden Bedürfnisse nach Verwaltungsräumen zu schaffen. Dem Nordflügel wurde ein Stockwerk aufgesetzt, der Westflügel vielfach verändert, zuletzt der jüdische Teil des Bogislawbaues umgeändert, ja vernichtet. Weitere Veränderungen stehen bevor, Grund genug, um die Hoffnung laut werden zu lassen, daß das, was von der Schönheit des alten Schlosses erhalten blieb, nicht noch geschmälert, sondern möglichst unangetastet der Nachwelt überliefert werde.

Literatur.

Pommerische Dichtung der Gegenwart. Festgabe zur 33. Pommerischen Provinzial-Lehrerverammlung, im Auftrage des Kösliner Lehrervereins herausgegeben von Hermann Kasten. Mit Bild, Buchschmuck und Musikbeigaben. Köslin. Verlag des Kösliner Lehrervereins. 1906.

Eine schöne Festgabe haben die Kösliner Lehrer ihren Kollegen dargebracht, die im Herbst des vergangenen Jahres in Köslin zur

jährlichen Provinzialversammlung zusammenkamen. Sie ist ganz eigenartig in Inhalt und Form, aber der Gedanke, eine Auswahl von Werken pommerischer Dichter der Gegenwart herzustellen, ist sehr glücklich. Die Auswahl war gewiß nicht leicht und wird vielleicht nicht überall vollen Beifall finden, aber hierbei spricht das subjektive Empfinden so mit, daß es Unrecht wäre, an Einzelheiten zu kritisieren und zu mäkeln. Wir finden darunter Namen von gutem Klange neben manchen, die kaum über ihre eigene Heimat hinaus bekannt sind, doch auch von diesen lernt man schöne Proben ihres dichterischen Könnens kennen. Aus den meisten weht uns echte pommerische Luft entgegen; mit Freude erkennt man, daß auch in Pommern eine Heimatsdichtung im guten Sinne nicht fehlt, daß auch hier ernste und humorvolle Poesie ihre Stätte hat und gepflegt wird. Wer in dieser Beziehung unsere Heimat kennen lernen will — und sie ist auch hierin noch recht unbekannt —, der nehme das Buch in die Hand. Er wird an vielem, was dort neu mitgeteilt wird, seine Freude haben und an den Absonderlichkeiten, die ihm vielleicht weniger oder gar nicht gefallen, erkennen, daß Richtungen der Dichtkunst, die nicht nach jedermanns Geschmack sind, Anklang auch in Pommern gefunden haben. Das Buch bezeichnet einen schönen Anfang in einem bisher wenig beachteten Zweige der Heimatkunde und wird hoffentlich zu weiteren Arbeiten zur pommerischen Literaturgeschichte anregen. Auch die Ausstattung des Buches ist eigenartig und meist vorzüglich. Sehr zu bedauern ist, daß es scheinbar nur als Festgabe an die Teilnehmer der Versammlung ausgegeben und im Buchhandel nicht zu haben ist. Wenigstens verdanke ich die Kenntnis nur zufälliger freundlicher Mitteilung. Möge es doch auch zu weiterer Verbreitung ausgegeben werden, damit recht viele Pommern erfahren, wie eifrig ihre Landsleute auf dem Gebiete der Dichtung tätig sind.

M. W.

Pommerische Jahrbücher. Herausgegeben vom Rügisch-Pommerischen Geschichtsverein zu Greifswald und Stralsund.
7. Band. Greifswald 1906.

Der sehr stattliche Band der Zeitschrift, den der Rügisch-Pommerische Geschichtsverein der Universität Greifswald zu ihrer 450jährigen Jubelfeier dargebracht hat, enthält an erster Stelle einen kurzen Aufsatz von F. Curschmann über die Stiftungsurkunde der Universität, die selbst in ausgezeichnete Nachbildung beigegeben ist. Interessant ist der Vergleich des Textes dieses päpstlichen Universitätsprivilegs vom 29. Mai 1456 mit dem für Glasgow ausgestellten

(7. Januar 1450). Von den letzten Jahren des Klosters Eldena berichtet A. Uckelej vornehmlich auf Grund der Selbstbiographie des Antonius Remmelding, die uns zum Teil in dem großen pommerischen Kirchen-Chronicon Cramers erhalten hat. Mit Geschick ist diese aus dem Cramerschen Texte herausgelöst und findet eine eingehende Behandlung. Dadurch erhalten wir ein sehr anziehendes Bild von dem Leben und Treiben in dem alten Zisterzienserkloster zur Zeit, als die Lehre Luthers in Greifswald zum Siege durchdrang, und ungemein interessant ist es zu sehen, wie die jungen Mönche Eldenas allmählich zu ihrer tieferen Erkenntnis und zum Verständnis sich durchrangen. Auch das abgedruckte Inventar von 1544 bietet viel wertvolles Material für unsere Kenntnis der Zustände im Kloster. Unbekannt ist dem Herausgeber geblieben, daß noch andere Inventare von Eldena, z. B. bereits aus dem Jahre 1533, im Kgl. Staats-Archive zu Stettin St. A. Mscr. II. 36 erhalten sind. Es ist zu wünschen, daß die in diesem Hefte vereinigten älteren Kloster-Inventarien einmal insgesamt veröffentlicht werden, da sie für die Reformationsgeschichte eine nicht unwichtige Quelle sind. Einen Abschnitt aus der späteren Universitätsgeschichte behandelt R. R. Melander, indem er vornehmlich nach schwedischen Quellen die 1680 und 1681 geführten Verhandlungen über eine Verlegung der Hochschule nach Stettin darstellt. Er ergänzt dadurch das, was G. Frommhold im 3. Bande der pommerischen Jahrbücher berichtet hat, und giebt zugleich eine interessante Schilderung von den Zuständen der Universität und des Stettiner Pädagogiums nach dem Frieden von St. Germain.

Aus Theodor Pyls Nachlasse stammt die Arbeit über die Pflege der heimatlichen Geschichte und Altertumskunde in Pommern seit dem Anfange den 19. Jahrhunderts. Es sind hier mehr die einzelnen Bücher und Aufsätze zusammengestellt als allgemeine Gesichtspunkte hervorgehoben. So verdienstvoll das auch an sich ist, so wird doch Vollständigkeit an vielen Stellen vermisst und dadurch der Wert dieser bibliographischen Studie nicht wesentlich verringert. Es ist hier nicht der Ort, Ergänzungen und Berichtigungen hinzuzufügen, aber durch die Arbeit, deren Abdruck wohl im wesentlichen ein Akt der Pietät gegen den verdienstvollen Forscher ist, wird wieder der Wunsch erweckt, endlich eine Bibliographie zur pommerischen Heimatskunde zu erhalten. Dazu liegt in der am Schlusse auch dieses Bandes der Jahrbücher gegebenen Zusammenstellung der geschichtlichen und landeskundlichen Literatur Pommerns 1904 (von A. Viber) ein wertvoller Beitrag vor.

Höchst anregend sind W. Deekes Bemerkungen über die alten vorpommerischen Verkehrswege in ihrer Abhängigkeit vom Terrain.

Für die Siedlungsgeschichte ebenso wie für die Geschichte des Verkehrs bietet seine Behandlung sehr beachtenswerte Gesichtspunkte, und es ist zu wünschen, daß die von ihm gegebenen Anregungen auch für andere Gebiete Beachtung finden. So einfach das Resultat seiner Untersuchung ist, daß nämlich die Straßen Vorpommerns in jeder Hinsicht durch das Gelände in ihrem Zuge beeinflusst sind, so wenig ist es bisher immer klar erkannt worden.

Daß Ernst Moritz Arndt eine Stelle in dem Jubiläumsbände erhalten hat, ist recht und billig. Der treffliche Aufsatz von J. Kassow behandelt Arndts Gedanken über eine Erhebung aller Völker gegen die französisch-russische Weltmacht in den Jahren 1807—1809 auf Grund der Abhandlungen im 2. Bande des „Geist der Zeit“, in der von Arndt 1808/09 herausgegebenen Zeitschrift, dem „Nordischen Kontrolleur“, sowie den in jener Zeit abgefaßten „Schwedischen Geschichten“. Es ist höchst interessant, die eigenartigen Anschauungen Arndts über die russische Politik, die Vorgänge in Spanien und Preußens Haltung, seine Gedanken über eine allgemeine gewaltige Insurrektion der Völker kennen zu lernen. Überall tritt er mannhaft gegen die Alleinherrschaft Napoleons auf, und wenn seine Mahnungen damals noch nicht gewirkt haben, so sind sie doch nicht ungehört verhallt, sondern seine scharfe, aber von sittlichem Ernst getragene Kritik hat mit dazu beigetragen, den Geist nationalen Geistes zu wecken trotz mancher politischen Unklarheit, die uns bei ihm entgegentritt.

Aus einer Handschrift des Stettiner Staatsarchives veröffentlicht G. Frommhold eine Aufzeichnung Rügischen Landrechts von Lorenz Kleist, die durch Vergleichung mit der großen Normannischen Sammlung der Rechtsgebräuche an Wert gewinnt. Sehr verdienstvoll ist die von R. Lühdorff hergestellte Beschreibung der Handschriften der Bibliothek des geistlichen Ministeriums zu Greifswald. Die 1865 von Pyl veröffentlichte Arbeit (Balt. Studien XX, 2. S. 148—195, XXI, 1 S. 1—148) findet hierdurch ihre Fortsetzung und Ergänzung. Die Handschriften sind fast ausschließlich theologischen Inhalts und bieten eigentlich historisches Material gar nicht, aber wir erkennen, welche reichen literarischen Schätze in den alten Kirchen und Klöstern angesammelt waren. Sehr zu wünschen ist, daß diese Arbeit auch für andere alte Kirchenbibliotheken Nachahmung finde.

Sehr reich und mannigfaltig ist der Inhalt dieses Bandes der Jahrbücher, und es ist mit Freude zu erkennen, wie von dem Rügisch-Pommerschen Geschichtsverein die heimatliche Geschichte eifrig und erfolgreich gepflegt wird. Möge er auch weiter in gemeinschaftlicher Arbeit mit unserer Gesellschaft für die Erforschung der Vergangenheit Pommerns tätig sein!

M. W.

Frz. Müller. Generalleutnant Friedrich Philipp von Cardell. Ein Demminer Bürgermeistersohn. Aus der Zeit der Schmach und der Wiedergeburt des Vaterlandes. Zweiter Anhang der Beiträge zur Kulturgeschichte der Stadt Demmin. Demmin 1906.

Bereits im Jahre 1904 hat F. Müller einen Anhang zu seinen trefflichen Beiträgen zur Kulturgeschichte der Stadt Demmin (vgl. Monatsbl. 1903, S. 8 f) erscheinen lassen, in dem er allerlei Ergänzungen, namentlich auch zur Geschichte der Geistlichen brachte und die preussische Garnison in Demmin historisch behandelte. Ein zweiter, vor kurzem erschienener Anhang führt uns vor allem in die Zeit vor 100 Jahren, die Periode des Unterganges unseres Vaterlandes und seiner Erhebung und Befreiung. Aus dem Tagebuche des Demminer Friedrich Philipp Kobes, der unter dem Familiennamen seiner Mutter v. Cardell später zu hohem militärischem Range aufrückte, teilt er über die Jahre 1806/7 interessante Einzelheiten mit. Gerne folgen wir seinen anregenden Erzählungen über die Schicksale dieses Mannes, der 1834 aus dem Leben schied. Mit großer Mühe und Sorgfalt hat Müller wieder alles gesammelt, was für die Geschichte seines Soldaten von Interesse ist, und erzählt mit der ihm eigenen Frische und Begeisterung von seinem verdienten Landsmann. M. W.

Notizen.

In der Zeitschrift „Niedersachsen“ (12. Jahrgang 1907, S. 147—151) veröffentlicht A. Haas einen mit hübschen Bildern ausgestatteten, interessanten und lehrreichen Aufsatz über die Halbinsel Mönchgut und ihre Bewohner.

Der soeben erschienene achte Jahrgang des Gothaischen Genealogischen Taschenbuchs der Uradeligen Häuser (Gotha, Justus Perthes 1907) enthält folgende dem pommerischen Uradel angehörige oder in Pommern begüterte Geschlechter: Arnim, Bandemer, Below, Blandenburg, Blumenthal, Bohlen, Bonin, Borcke, Brederlow, Brüsowitz, Buggenhagen, Dewitz, Esbeck-Platen, Gau-decker, Glasenapp, *Gloeden, Griesheim, Grumbkow, Heydebreck, Kameke, Koethen, Landen, Lepel, Lettow-Borbeck, Manteuffel, Mar-

witz, Mellenthin, Münchow, Normann, Platen (aus Rügen), *Bloetz (Wappen: 3 Plöge), *Bloetz (Wappen: Schwan), Ramin, Schwerin, Stülpnagel, Verfen, Voss, Wedel, Zitzewitz. Die mit * bezeichneten sind neu aufgenommen. O. H.

In einem kleinen, mit Bildern hübsch ausgestatteten Büchlein hat unser getreuer Mitarbeiter, Herr Pastor Georg Strecker, Denkwürdigkeiten aus dem Kirchspiel Frigow, Synode Cammin, zusammengestellt (Buchdruckerei der Schreiberhau = Diesdorfer Rettungsanstalten). Diese werden für die Gemeinde selbst von besonderem Interesse sein, aber auch darüber hinaus Beachtung verdienen. Über die Gründung und den Umfang der Parochie, die geistlichen Gebäude, die heiligen Geräte, die Patrone, die Pastoren und die Küster werden die vorhandenen Nachrichten in anziehender Form mitgeteilt.

In der Zeitschrift für Ethnologie (38. Jahrgang 1906, S. 967—980) ist eine Abhandlung von W. Pöfeler enthalten über das altfädische Bauernhaus der Insel Rügen mit 17 Abbildungen.

Georg Runze teilt in der „Deutschen Kultur“ (II Heft 21) unter dem Titel: Wie vor fünfzig Jahren auf einem preussischen Gymnasium des Jahres 1806 gedacht wurde, eine Rede mit, die am 15. Oktober 1856 F. F. Calo am Marienstiftsgymnasium in Stettin gehalten hat. Die geistreiche Schulrede ist ungemein interessant und lehrreich für die ganze Denkweise des trefflichen Lehrers.

Zuwachs der Sammlungen.

Museum.

1. Zwei eiserne Messer, 35 bzw. 15³/₄ cm lang mit 23 bzw. 10 in Bronze eingelegten Wappen in den Blutrinnen, gefunden im Torfmoor bei Ferdinandstein. Angekauft. J.-Nr. 5644/45.
2. Ein Bronzedepotfund von Alt-Storkow, Kreis Saatzig, bestehend aus drei massiven, glatten Armringen mit Strich- und Tannen-

- zweigornament, geschlossen und zwei offenen, hohl gegossenen, außen durch Vertikaleinferbungen ornamentierten Armringen. Gefunden beim Fundamentgraben auf dem Grundstück des Schneidemühlenbesitzers Hermann Porath in Alt-Storkow (Abbau). Die Ringe lagen zusammengepackt ca. $\frac{1}{2}$ m tief in bloßer Erde. J.-Nr. 5646.
3. Eine Anzahl Scherben, Knochen, Eisenteile zc. Burgwallfunde vom Burgwerder an der Drage bei Dramburg. Geschenk des Oberpostassistenten H. Spielberg in Dramburg. J.-Nr. 5647.
 4. Vier Messer, ein Hufeisen, ein Sechspfennigstück von 1790, beim Fundamentieren der Steoban-Brücke in Dramburg gefunden. Geschenk des Oberpostassistenten H. Spielberg in Dramburg. J.-Nr. 5648.
 5. Eine Urne ohne Henkel, 28 cm hoch, 11 cm Halshöhe, gefunden in Stettin beim Fundamentieren der großen Gasretorte der Bredower Gasanstalt am Zabelsdorfer Bahnhof in einem abgefahrenen Urnengraberde. Geschenk des Magistrats zu Stettin durch den Stadtbaurat Benduhn.
 6. Ansichten von Stettin, Lithographien unter Glas und Rahmen: Stettin von der Baumbrücke, Stettin von der Südseite, von der Nordseite, am Bollwerk, Aussicht von der langen Brücke. Geschenk des Uhrmachers Eyseler in Stettin.
 7. Sieben eiserne Bolzen- oder Pfeilspitzen, gefunden nebst vielen anderen Waffenresten an alter Burgstelle (im Jahre 1850) in Groß-Sabin, Kreis Dramburg. Geschenk des Ingenieurs Frits Kleist in Dramburg. J.-Nr. 5655.
 8. Eine 78 cm lange Leibgurtkette aus Messing (17. Jahrhundert), beim Auswerfen eines Grabens gefunden in Ferdinandshof, Kreis Uckermünde. J.-Nr. 5656.
 9. Zwei massive Bronzearmringe von ovaler Form, gefunden im Torfmoor vom Bauern Tesch in Bülzin, Kreis Greifenberg. Geschenk des Kreisbaumeisters Weiße in Greifenberg. J.-Nr. 5657.
 10. Ein Messingschild mit Insignien und Meisternamen des Schneidergewerks in Tribsees. Angekauft. J.-Nr. 5658.
 11. Wendische Scherben vom Galgenberge bei Dahlow und eine 37 cm lange eiserne Speerspitze, gefunden beim Regulieren der Drage an der Dahlower Brücke. Geschenk des Oberpostassistenten H. Spielberg in Dramburg. J.-Nr. 5654, 5660.
 12. Ein flaches, dunkelgraues, durchbohrtes Steinbeil, 13 cm lang, $2\frac{1}{3}$ cm Schneidenbreite. Einzelfund aus Röntopf, Kreis Dramburg. Geschenk des Pastors Gadow in Röntopf. J.-Nr. 5661.

13. Ein undurchbohrtes, poröses, graues Steinbeil, 11 cm lang, 5 $\frac{1}{2}$ cm Schneidenbreite, aus Holzkaten bei Schmolsin, Kreis Stolp. Angekauft. J.-Nr. 5662.
14. Ein Urnenbecher, eine zweihenklige ausgebauchte Urne, Scherben von einer andern Urne, ein Feuersteinbeil, 3 $\frac{1}{4}$ cm lang, 27 mm Schneidenbreite, ein Feuersteinbeil, 6 $\frac{1}{2}$ cm lang, 3 $\frac{1}{2}$ cm Schneidenbreite, dunkelgrau und geschliffen, und ein durchbohrtes hellgrau-bläuliches, glattes Steinbeil, 15 cm lang, 3 $\frac{1}{2}$ cm Schneidenbreite, gefunden bei der ersten baulichen Anlage des Restaurationslokales „Finkenwalder Höhe“, ausgegraben aus einem Steinzeitgrabe bei Anlage von Fundamenten. Überweisung des Gemeindevorstehers in Finkenwalde. J.-Nr. 5663.
15. Trachtenstücke aus dem Weizacker: 2 Frauenjacken, 3 Frauenröcke, 2 Schürzen, 3 Umschlagetücher, 1 Paar Strümpfe, 1 getollter Kragen, 1 Paar getollte Handmanschetten, Strumpfbänder und eine „Bernstein-Krallenfette“. Angekauft. J.-Nr. 5713.
16. Silberborte von Altardecken aus dem Jahre 1684, gekauft von der Kirche in Rathebuhr, Kreis Anklam. J.-Nr. 5714.
17. Eine Lithographie von „B. Lichtwardt nach einem im Besitz des Herzogs von Dessau befindlichen Originale: Gustav Adolf, Sr. Königl. Hoheit dem Kronprinzen Oskar von Schweden, Vizekönige von Norwegen, gewidmet“, in schwarzem Holzrahmen. Geschenk der Lehrerin Fräulein Elisabeth Wetzel im Salingrestift in Stettin. J.-Nr. 5715.
18. Ein Hornzapfen vom Bos primigenius, 45 cm lang, gefunden bei Ausschachtungsarbeiten auf dem Grabower Freistaden für den Bau des Mühlenbachkanals, 4 m tief. Geschenk des Magistrats zu Stettin. J.-Nr. 5716.
19. Einzelne Stücke jetzt goldgelben, ehemals weißen Seidenzeuges, teils mit Silberborte, Stück eines gleichartigen silbernen Strumpfes und eines seidenen Schuhs mit Silberbesatz aus dem kupfernen Sarge mit der Leiche der Frau Appelman geb. Remschild auf dem Kirchhof von Benz bei Usedom, vom Jahre 1671. Geschenk des Pastors R a b b o w in Benz. J.-Nr. 5717.
20. Eine Garnhaspel aus dem Weizacker, aus Holz geschnitzt und gedrechselt, mit Zifferblatt und Zeigern, Räderwerk und dreiteiligem Fuß. Geschenk des Schuldieners W a l d u s in Stettin. J.-Nr. 5718.
21. Sechs seidene, reich gestickte mit Silberborten besetzte Frauenkappen aus der Umgegend von Gülzow. Geschenk des Pastors Strecker in Fritzw bei Cammin. J.-Nr. 5719—24.
22. Ein Mühlstein (Querrenmühle) aus Schwendt bei Stargard i. Pom. Geschenk des Lehrers H e i n r i c h in Schwendt. J.-Nr. 5725.

23. Eine becherförmige Urne 12¹/₂ cm hoch, gefunden in einer Riesgrube in Simmagig, Kreis Schivelbein. Geschenk des Schachtmeisters A. Grubert durch den Kaufmann Otto Vogel in Stargard i. Pom. J.-Nr. 5726.
24. Halbes im Schaftloch abgebrochenes Steinbeil aus dunkelgrauem Gestein, gefunden in Schwanenbek bei Zachan. Geschenk des Gutsbesitzers Feilke in Schwanenbek durch den Kaufmann Otto Vogel in Stargard i. Pom. J.-Nr. 5727.
25. Ein Studentenstoch mit kleinem Hornknopf und Messingzwinge. Geschenk des Uhrmachers Gysela in Stettin. J.-Nr. 5728.
26. Ein Bronze-Sichelmesser mit geschweifter Spitze, 15 cm lang, ein Urnenfragment, ein 6³/₄ cm hohes Beigefäß, ein eiserner Schwertknopf, ein wendisches Hufeisen, Einzelfunde aus Neu-Buchholz bei Stolzenhagen, Kreis Randow. Geschenk des Rentiers Kindermann in Stettin. J.-Nr. 5729—34.
27. Eine Seidenstickerei. Landschaftsbild, bezeichnet mit: „Stargard den 7 Juny 1811“ und eine gleichartige Stickerei bezeichnet mit: „Stargard den 2ten März 1807 Louise Voekelt.“ Angekauft. J.-Nr. 5735/6.
28. Eine Anzahl Glückwunschkarten aus der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts. Aus dem Nachlasse seines Großvaters (Kaufmann Skalla) geschenkt vom Konsul H. Kisker in Stettin. J.-Nr. 5738.

M i t t e i l u n g e n .

Die Bibliothek (Karkutschstr. 13, Königl. Staatsarchiv) ist geöffnet **Donnerstags von 12—1** und **Sonnabends von 3—6 Uhr**. Außerdem wird während der Dienststunden des Staatsarchivs (von 9—1 Uhr vorm.) Wünschen betreffend Benutzung der Bibliothek nach Möglichkeit entsprochen werden.

Zufchriften und Sendungen an die Bibliothek sind nur an die oben angegebene Adresse zu richten.

Die neu eingegangenen Zeitschriften liegen im Bibliothekszimmer zur Einsicht aus.

Das Museum ist Sonntag von 11–1 und Mittwoch von 3–5 Uhr geöffnet.

Auswärtige, welche das Museum zu anderer Zeit zu besichtigen wünschen, wollen sich vorher beim Konservator Stubenrauch in Finkenwalde bei Stettin oder in Stettin Papenstraße 4/5¹ melden.

Frage.

Der Unterzeichnete bittet um gütige Mitteilung, was es für eine Bewandnis mit der „Ruine Arendsborg“ hat, welche nördlich von Heinrichsdorf (Kreis Neustettin) und nördlich von dem Dorfe Blumenwerder auf dem Südufer des Drzigigsees auf den älteren Meßtischblättern verzeichnet ist. — Die Landleute der Umgegend erzählen von einem Schlosse oder einer Burg, die dort vor Jahren gestanden haben soll. Ruinen sind schon lange nicht mehr vorhanden. Als Überbleibsel eines Burgwalles kann der auf einer kleinen Anhöhe gelegene Platz, von dem man eine herrliche Aussicht auf den Drzigigsee hat und in dessen Nähe zahlreiche wilde oder verwilderte Obstbäume sich befinden, nicht angesehen werden.

Antworten durch Vermittelung der Redaktion der Monatsblätter oder direkt erbeten.

Hans Spielberg, Dramburg.

Inhalt.

Das Prioratshaus bei St. Jakobi in Stettin. — Ein hinterpommersches Dorf im siebenjährigen Kriege. — Alte Siedelungen bei Grifstow, Kreis Greifswald. — Zustände in Pommern nach dem schwedisch-polnischen Kriege 1660. — Bericht über die Versammlungen. — Literatur. — Notizen. — Zuwachs der Sammlungen. — Mitteilungen.

Für die Redaktion verantwortlich: Prof. Dr. Wehrmann in Stettin.
Druck und Verlag von Herrcke & Lebeling in Stettin.